

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 4 (1922)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erscheint jeden Samstag.

Injektionspreise: Für die Schweiz: Die einpalsige Nonpareilspitze 30 Cts., Ausland 40 Cts. Kessamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Zeile. Chiffiergebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorwissen der Inserate. I. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag. **Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.**

IV. Zabragand

Warum sind denn die Menschen allegorisch
weise und kalt und abweisend geworden, daß die
große, dicke, gelbe Postkarte mit dem bunten Por-
trett und mit den nackten Engelshabränen nicht
mehr auf unserer Straße vorüberfahren will?
Zeit ihr nur gut und Nachbars Stessen: viel-
leicht, daß dann die Engelpost eines Tages doch
noch einmal an unserem Haus vorbeifährt.
E. E.-H.

Die Bernerwelt ist eine eigene. Sie macht
ein feilgekauftes Ganges aus. Uns vordere
Gied zu kommen, ist der Hauptpfeil, und so-
bald ein Berner zum Bewußtsein kommt, so
drängt er sich in die Gieder und sucht sich
durch die Gieder zu drängen. Ich habe keinen
Begriff von diesem allem, und keinem Men-
schen ist es je weniger in den Sinn gekommen,
sich einen Weg machen zu wollen. Sinegen
sprudelte in mir eine bedeutende Tattrast. Wo
ich zugriff, mußte etwas gehen; was ich in die
Hände kriegte, organisierte ich. Was mich er-
goste zum Kieden oder zum Handeln, das re-
gierte mich. Das bedeutende Leben, das ich
unwillkürlich in mir regte, laut ward, jahen
viele ein unbewusstes Zudrängen, ein unbe-
scheiden vorlaut Wesen, und nun fiellen sich
mir alle die feindlich entgegen, die glaubten
ich wollte mich zudrängen dahin, wohin ich
alle hören. . . . (Schluß folgt)

vielleicht in dem Maße sogar mehr, als sie durch die sozialen Institutionen härter als er getroffen sei. Allgemein ist anerkannt, daß die Moral der Frau nicht nur derjenigen des Mannes gleich, sondern ihr noch unendlich überlegen ist und daß mit jedem Schritt, den die Frau der bürgerlichen Gleichberechtigung entgegen getan habe, die Welt milder und besser geworden seien. Doch möchte in dieser „Demokratie in Amerika“ behauptet, daß die große Überlegenheit der Frau beruhe von der überlegenen Moral, die der amerikanischen Frau und ihren großen Eigenschaften eingeräumt sei. Die Gegner der Forderung behaupten, daß die öffentliche Meinung dieser Form nicht verleihe, daß im Gegenteil die Mehrheit der Frauen ihr selbstlich gegnerische. Aber ist die Frau, die die Reform angenommen hat, nicht ein direkter Ausdruck der öffentlichen Meinung? Denn verlangen mehr Frauen das Stimmrecht, als 1848 es Männer verlangte und erhalten haben. Die Frau sei noch nicht reich zum Stimmrecht! Man könnte diesen Gegnern mit den Worten Andros Genders antworten: Wenn der Geist der Frauen noch nicht reich genug ist, um sich durch eine Wahl, durch eine Rede, durch eine Geste der Mannes zu drücken, derjenige der Frau im Hause in die Politik gerufen, würde sie nicht ihr Haus vernachlässigen? Glaubt man wirklich, daß die Frau, die doch vor allem Mutter ist, die Wege ihres Kindes verfolge und vernachlässige, wenn sie von Zeit zu Zeit ihr Stimmrecht ausübt? Und ist es nicht sonderbar, daß gerade der Senat, dessen Funktion doch die öffentliche Sparsamkeit ist, die Hilfe der guten Hausfrau, der geborenen Sparerin, zurückweist? Mit dem weiblichen Stimmrecht würde in Frankreich die Geschlechterverteilung verändert. Diese Geschlechterverteilung existiere da, wo die Frauen nicht stünden, in Frankreich und Spanien, und sie existiere nicht, wo die Frauen stünden, weder in Amerika noch in England noch in Deutschland. In allen diesen Ländern habe mit der Einführung des Frauenstimmrechts die Sittlichkeitserziehung ganz erheblich abgenommen.

Man kann sich bei uns wirklich fragen, wird die französische Frau als zu leichtsinnig und zu geringwertig betrachtet, um ihr die bürgerlichen Rechte zu verweigern oder sind die Männer zu ungerecht, sie ihr zu gewähren?

M. Courty betont, daß im Jahre 1921 138 Millionen Frauen mehr oder weniger ausgedehnte politische Rechte besitzen hätten, „ich möchte mich zu sagen, keine einzige davon war Französin“ (noch Schweizerin! Die Red.) Mehr und mehr aber fühlen die Frauen, daß ihnen das Privileg der gleichen Verpflichtungen wie den Männern, das Strafrecht die gleichen Strafen, das Steuerrecht die gleichen Steuern auferlege, es gebe deshalb gar keinen zureichenden Grund, daß ihre Rechte gegenüber denjenigen des Mannes zu viel kleiner seien. Man sage auch: Die Frau leiste keinen Militärdienst, sie besaße nicht die Blutsteuer, es sei das alleinige „Verhängnis“ des Mannes, die Krieger zu beschicken. Man könnte darauf antworten, daß die Frau doch auch einen gewissen Anteil an dieser Kriegerbevölkerung habe, und wenn die Frau den Mann nicht um den Militärdienst beneide, so werde er sie gewiß auch nicht um ihren „Militärschuldendienst“ beneiden, denn dieser dauere unendlich länger, weise ebenso große Gefahren auf und habe nicht wie der Militärdienst als Endzweck die Verbesserung der Menschen, sondern einen vollständig entgegengesetzten geradezu strahlenden Sinn. Auch der „Militärschuldendienst“ gebe der Frau einen Anspruch auf Rechte, ein Anspruch übrigens, der umso legitimer sei, als es im Grunde schwer zu verstehen ist, daß die politischen Rechte wie ein Monopol nur der einen Hälfte der Menschheit vorbehalten seien, die nur der bloße Zufall der Empfängnis zu Männern statt zu Frauen gemacht habe.

Wie oft übrigens höre man von Frauen und sogar von hübschen und glücklichen Frauen, glücklichen Familienvorständen, das Bedauern ausdrücken, kein Mann zu sein. Niemals habe man aber umgekehrt von einem Mann gehört, auch wenn er noch so unglücklich gewesen sei, daß er bedauere,

keine Frau zu sein. Es mögen doch tiefe Gründe für ein solches Bedauern vorhanden sein.

(Schluß folgt.)

Vom Schenken.

Camilla Zellmer, Heidelberg.

Wenn wir in der Weihnachtszeit in diesen Tagen aufgereizten Drängens auf den Straßen und in den Verkaufsläden die Frage aufwerfen: „Warum beschenken sich die Menschen?“, so soll in dieser Frage nicht ein Zweifel an dem Werte dessen zum Ausdruck kommen, was heute den Gegenstand von Geschenken bildet, sondern nur ein Zweifel daran, ob das Verteilen dieser Güter auf dem heute üblichen Wege des Geschenkes das gleichmäßig richtige oder selbstherrliche ist, und ob nicht solche Schenken oder Gebenkensarten den Sinn des wahren Geschenkes zu verfehlern drohen. Erinnert sei an all die Geschenksarten, die zutage treten, wenn zu bestimmten Gelegenheiten gewohnheitsmäßig Geschenke getauscht werden, Geschenke, die zu Dank verpflichten, ohne zu erfreuen oder Geschenke, die gegeben werden, um zu entlocken, und deren Absicht verstimmt.

In unserer empfindlich gewordenen Zeit darf für das Geschenk nicht mehr das Wort gelten: „Ich gebe, weil Du gegeben hast“, ebenso wenig wie: „Gib, dann werde auch ich Dir geben.“ So hatten in kindlicher Rohheit die Menschen einst gedacht, hatten sogar, Gegengabe erwartend und fordernd, der Gottheit ihre Geschenke dargebracht. Soweit wir uns aber auch von ihrer Gewinnung entfernt haben, die Opfer die sie entzündet, können uns doch ein Symbol dessen sein, was wir erstreben. Um Flammen der Liebe, aufwärtsstrebende Sehnsucht hat es sich bei dem wahren Geschenk zu handeln, und die eigene Persönlichkeit in ihren Ausprägungen, ihren Leistungen ist es, die sich hier dem zu schenkenden opfernd darbietet. Von den paar Menschen, die der Mund des Kindes vor den Eltern kramelt, den Tönen, die die noch ungeliebten Finger des Kleinen dem Instrument entlocken bis zur selbständigen, reifen Produktion — einem Gedichte, einem Buche, einem Bilde usw. — was kann in diesem Sinne nicht alles Gegenstand eines Geschenkes sein! Auch in dem Sammeln, dem Aufsuchen liegt eigene Leistung, ebenso im Widmen von Zeit, einem sinnigen Rats, einem verzeigenden Händedruck, einem verzeigenden Blicke, darin, daß man die Freude des Überbringens einer guten Botschaft dem andern abtrifft, oder daß man den andern bittet, etwas zu tun von dem man annimmt, daß er es gerne täte, sich aber dazu nicht entschließen könnte, weil er unserer Billigung nicht sicher zu sein meint — in dem allem kann der Charakter eines wahren Geschenkes liegen. Auch ist der Zeitpunkt eines Geschenkes für seinen Wert von Bedeutung. Denn Schenken an üblichen Festtagen wird leicht etwas Konventionelles annehmen. Dagegen den Moment herauszufinden, wo gerade dieses oder jenes erfreuen würde, darin liegt eine Leistung! Ein Momentbild z. B., das der Freund in meinem Beisein von meinem Kinde malt, wird mir zwar Spaß machen, ist aber verhältnismäßig unerschöpflich für mich. Wenn er aber den Einfall hat, mir ein solches zu senden, während ich in der Ferne weile, und was ich gegenwärtig entbehren muß, mir in einer trauten Situation lebendig vor Augen führt, so wird er mir vielleicht erschlatternde Freude bereiten. Eine interessante Färbung, die mir in dem Augenblick, in dem ich eine langweilige Reise antrete, schnell ins Auge greift, wird eine den ewigen Geldwert des Buches vergebende Wirkung ausüben u. s. w. Hinter der Vorstellung von des Gebers liebevoller Absicht muß der Geldwert zurücktreten, und je mehr dies der Fall ist, ein um so vollkommeneres Geschenk wird es sein. So kann sogar eine Einladung zu einer gemeinschaftlichen

Messe trotz des großen, möglicherweise in ihr liegenden Geldwertes ein Geschenk im besten Sinne sein. Natürlich nicht dann, wenn es sich für den Einladenden nur um einen bequemen, willfährigen Reisebegleiter handelt, sondern, wenn er freudig dazu bereit ist, von dem Geschenkten Art und Weise der Reise mitbestimmen zu lassen, so daß dieser trotz Überzeugt sein kann, daß seine Gegenwart dem Einladenden mit dem Ausgehen eines Teiles seiner Freiheit nicht zu teuer erkauft erscheint. Auch die Trennung von einem lieb gewordenen Gegenstande ist ein solches wertvolles Geschenk, wenn es von einem kleinen mühsam zusammengebrachten Sparschatz, für den eine Ausmerksamkeit erstanden wurde, fällt in die Kategorie der wahren Geschenke. Ganz besonders kann etwas, das der Schenkende aus fernem Lande mitgebracht, als ein hohes Geschenk gewertet werden, daß der Geber unter fremder Sonne sich unserer erinnert, und selbst der Seltenheitswert wird neben dieser Empfindung nur eine untergeordnete Rolle spielen.

In dem heiligen Märchen von Nussknacklein liegt ein tiefer Sinn verborgen. Nüsse nach Berlin und Ostpreußen zu befriedigen fällt dem Wohlhabenden leicht, dafür wird einfach Geld hingeworfen. Das Verlangen des jüngsten Tochterleins, der Vater möge ihr auf einer Reise ein Nussknacklein bringen, ist — so beschreiben es Klingt — das viel schwerer wiegende, es bedingt eine persönliche Leistung, ein Opfer. Etwas von einem solchen muß in jedem wahren Geschenk enthalten sein. Aber obwohl das von dem Empfangenden gewußt werden muß, da ja gerade dies ihm erst seinen Wert aufträgt, muß es durch die Freude, mit der es dargebracht wird, seines Charakters als eines Opfers entkleidet erscheinen, soll die beabsichtigte Wirkung sich nicht in ihr Gegenteil verkehren.

In einem Fall freilich erfährt der Empfänger nichts von dem dargebrachten Opfer, und doch bleibt es ein Geschenk in des Wortes höchster Bedeutung. Im Allgemeinen haben anonyme Gaben eine verhältnismäßig untergeordnete Bedeutung. Wenn aber nicht nur der Schenkende, sondern das Geschenk selbst für den Empfänger ein Geheimnis bleibt, dann kann es von höchstem Werte werden. Dem geliebten Freunde eine traurige Tatsache zu verheimlichen, indem man deren Folgen auf die eigenen Schultern läßt, das lautlose Verzeihen auf einen Wunsch, dessen Erfüllung den andern betrüben könnte, das ein unausgesprochenes Recht, das man ihm gegenüber hat, zu verweigern und ihn so vor einer drückenden Last zu befreien, oder ein Verzeihen, mit dem wir ihn umhüllen, ihn ahnungslos darüber lassend, daß wir um seine Schuld uns gegenüber wissen — das sind sichere Geschenke garlosen, überirdischen Duftes.

Die Natur dieser Art, dieser wahren Art von Geschenken bringt es mit sich, daß sie an kleinen Stand und kein Vermögen geknüpft sind, daß ganz ebenso der Untergebene seinen Vorgesetzten, der Arme den Reichen, wie umgekehrt dieser jenen beschenken, oder wie das Synonym sinnig ausdrückt, „bedenken“ kann. Vor der Majestät des wahren Geschenkes sind alle Menschen gleich.

Und wenn nun bald die Weihnachtsfesten läuten, seien unsere Seelen ganz besonders bereit, Geschenke solcher Art zu spenden. Kleinen Kindern mögen da mit ihrem Jubel über Puppen und Pferdechen nach wie vor unser Herz erfreuen. Für die Erwachsenen sei aber die Gewinnung das allein Entscheidende. In gegenseitiger Liebe und liebevollem Gedenken auch dieser, die nicht gerade mit ihnen sind, mögen sie sich um die brennenden Lichter des Christbaums versammeln, diesem hohen Symbol des Selbstwertes, „Freude auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Und jener verzeigende Friede wird auch in ihren Herzen wachen. —

Jane Addams und ihr Lebenswerk: Null House in Chicago.

Jane Addams präsidiert gegenwärtig den großen Welt-Frauentag in der Villa für Arbeiter und Freiheit im Haag. Es wird deshalb für viele von Interesse sein, Näheres über ihre soziale Lebensarbeit zu hören. Die Red.

Jane Addams, geb. 1860 im Staat Wisconsin, Nordamerika, prägte dieses Wort, als sie, während auf zwanzigjährige Arbeit, ihr Lebenswerk in „Twenty Years at Hull House“, (deutsche Übersetzung: „Zwanzig Jahre soziale Frauenarbeit in Chicago“) skizzierte. Ihre Jugend stand unter dem geistigen Einfluß der Ideen Vincenz, des amerikanischen Staatsmannes und Politikers, des tüchtigen Offiziers. Zweimal führte ihr Weg sie durch die europäischen Staaten, deren große Städte ihre sozialen Studienmaterial in Fülle boten. Sie hat das menschliche Elend der ganzen Welt und empfand es, als ob es sie selbst rief. In den Anfängen der Arbeit von einem selbst hochgehenden Vater ertragen, war ihr gemeinsames Streben „zu sozialer Arbeit und durch die Tat den Geist Christi zum Ausdruck zu bringen“. Diese Religion der Tat verurteilte Jane Addams in sozialer Arbeit „Das Christentum muß sich im Fortschritt der sozialen Entwicklung offenbaren und verformen.“ Sie gründete im Jahre 1889, mitten im Arbeiter- und Einwandererviertel in Chicago, das erste Settlement: „Null House“. Die beiden Gründerinnen, Jane Addams und Miss Starr, die im Null House sich einschickten, waren der Überzeugung, daß ein leicht zugängliches, räumlisch weites Haus mit gastfreundlichen und barmherzigen Müttern, mitten in den großen fremdenkolonialen Chicago gelegen, die dem Einwanderer in amerikanischen Städten so leicht fehlenden, eine nützliche Sache für Chicago sei.

Das Ziel des Null Houses, wie es in seiner Urkunde heißt, ist folgendes: Einen Mittelpunkt darzustellen für ein höheres, bürgerliches und soziales Leben, erschließen und philantropische Arbeit zu leisten und die Zustände in der Industrie bestritten von Chicago zu untersuchen und zu verbessern. Durch das Leben mitten unter den Einwanderern und Arbeitern wollten Leiter und Lehrer des Settlements die Denkmäler, das Fühlen, die Leben des Volkes verstehen lernen, um die Brücke zu finden, die sie aus ihrer Isolierung zur Teilnahme an einer höheren Lebensform führt. In der Gemeinschaft mit den Menschen, deren Leben nahezu alles Licht, alle Freude zu entbehren scheint, erkennt Jane Addams die treibende Kraft der Barmherzigkeit der Menschheit, die ihrer Verantwortung an anderen Menschen sich bemußt geworden sind. Sie nennt es „das allgemeine Gefühl der Verbundenheit, das der erste Schritt unserer Zeit auf einer hohen Empfindung in eine tiefernde Kraft umwandelt“ und sagt: „Die Menschen müssen den verhängnisvollen Mangel an Hebereimlichkeit zwischen ihren Theorien und ihrem Leben, das Denken eines Ausgeschiedenen zwischen ihrem Denken und ihrem Tun.“ (Schluß folgt.)

Redaktion: Frauenintelligenz und Allgemeine: Helene Dant, St. Gallen, Tellstr. 19.
Politisches: Inland: Julie Wenz, Bern, Depotstr. 14.
Ausland: Elisabeth Füllmann, Marau, Tellstr. 8 (untermittelt).
Freiwillen: Dr. Emmi L. Wölter, Marau, Tellstr. 52 (abends).
Verreihen durch Helene Dant.
Schreibkiste: Frau Helene Dant.

Reinzierende Abonnentinnen erhalten von heute an das Frauenblatt gratis!



Töchterpensionat (Pfarrhaus) Vollständige Ausbildung in Hauswirtschaft, Französisch, Englisch, Musik (Hanshah), Prospekt. Mr. et Mme. Monnerat, pasteur, Estavayer (Lac de Neuchâtel). 782

Schönes, billiges, nützliches Weihnachts geschenk

für Frauen und Töchter
Strick- und Häkelrezepte
von Paula Speiser. 774

96 leichtverdauliche, gut ausprobierte, wirklich praktische Handarbeiten. Mit vielen Abbildungen. Nur Fr. 3.50. In allen Buchhandlungen, sowie beim Verlag: Helbing & Lichtenhahn, Basel

Berner Leinwand

Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche in Leinen, Halbleinen und Baumwolle.
Spezialität: 793

Braut-Aussteuern

Liefera in anerkannt vorzüglichen Qualitäten
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal
Nachfolger von Müller-Jaeggi & Cie.

Tel. Nr. 29. Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um Verwechselungen zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.



Moderne PELZ-WAREN

Fachmännische Bedienung
Eigene Kürschnererei

F. Böttcher
Zürich

Hauptgeschäft: Limmatquai 24
Filiale: Limmatquai 88.

Verlangen Sie bitte
Pelzkatalog! 767

Töchter-Kurhaus Arosa

1800 m 1800 m
Familiär geführtes Hochgebirgshaus für junge Damen und Mädchen. Prospekt postwendend.
Vorsteherin: Frl. Fanny Fortner. Leit. Arzt: Dr. P. Liechtenhahn.

Kluge Hausfrauen

mühen sich heute nicht unnötig ab indem sie ihren Konflikt selbst bücken.
Rüegger's feinste Hauskonfekte

sind nicht nur ebenso gut wie selbstgemachte, sondern Sie fahren bei der heutigen teuren Zeit vorteilhafter und billiger.
Kein Mißraten, Verbrechen u. Verdruss. Bestellen Sie baldmöglichst auf beliebigen Termin für den Weihnachtstisch eine Sendung von 4 Pfund in 10 verschiedenen Sorten gemischt zu Fr. 11 franko inkl. Verpackung per Nachn. bei

A. Rüegger, Bâkererei, Winterthur.
Zahlreiche Anerkennungen aus der ganz Schweiz

Lorraine

Wird schon wie handgefeilt (mündl. Hausindustrie), sehr solid und preiswert, prall und moderne Schnitt (auch auf einseitigen, eigene Stoffe und ungenötigt), fabrizieren und liefern wir direkt an Private.

Bett- u. Stuhlmöbel

mit Hochglanz u. Monogramm. Verlangen Sie unsere Muster. 75

Frl. B. & L. Stal, St. Peterzell, St. Gallen

